

DER WELT-PROZESS

VON MARTIN FRISCHKNECHT

DAS ELEND DER VERTRIEBENEN, IHRE FLUCHT UND DIE BEDINGUNGEN, DIE SIE BEI UNS VORFINDEN: DAS IST DER STOFF, MIT DEM BEI UNS POLITIK GEMACHT WIRD. GEHT ES AUCH ANDERS? MIT EINEM PSYCHOLOGISCHEN PROZESS WURDE IN ZÜRICH EINE ALTERNATIVE GESUCHT.



Flüchtlingspolitik – was für eine grauslich verfahrenere Sache! Schon das Wort selber, so argumentiert eine junge Frau leidenschaftlich und zugleich wohl durchdacht, führe in die Irre. Denn Flüchtlinge seien diese Menschen bei uns ja gerade nicht mehr. Die Zuwäger seien Ankommende, und als solche brauchten sie im neuen Land eine Willkommenskultur. Und dann noch das Wort «Politik». Auch darum geht es wohl nicht, jedenfalls nicht an diesem Abend im Zürcher Volkshaus.

Hier ist man nicht zusammengekommen, um Parolen zu dreschen, Stimmen zu machen, Massnahmen zu fordern oder zu beschliessen. Eher wird eine Auslegeordnung gesucht, ein Resonanzraum für verschiedenen Meinungen und Stimmungen. Jede Stimme soll in dem Raum ihren Platz haben, wenn möglich gar solche, die nicht mal anwesend sind und sich hier nicht ausdrücken können. Ganz einfach, weil sie dazu gehören und gewürdigt werden wollen.

Erstaunlich, wie gut das ging. Nicht weil man sich einig gewesen wäre. Das bestimmt nicht. Aber es war der Wille

da, dem anderen zuzuhören, Positionen kenntlich zu machen, um sie später miteinander in Beziehung treten zu lassen. Dahinter steht die Überzeugung, dass auf die Weise ein Prozess angestossen werden kann, der die Dinge in Bewegung bringt, der festgefahrene Positionen auflockert und schliesslich zu Lösungen führt, die zuvor undenkbar schienen.

SCHLAGABTAUSCH DER POLITIKER

Zu Lösungen gekommen ist es an diesem Sommerabend unter den gut 200 Teilnehmenden nicht. Schon gar nicht zwischen den zwei Politikern, die sich diametral gegenüber sasssen und zum Einstieg kurze Voten abgaben. Bei ihnen hatte man den Eindruck, sie seien sich in liebender Feindschaft verbunden, sie bezögen ihre Energie aus der Bewirtschaftung eines ihnen wohlvertrauten Schlagabtauschs. Claudio Zanetti, Nationalrat der Zürcher SVP, bekennt sich vorab zu den humanen Grundsätzen der Asylpolitik, gibt aber sogleich zu bedenken, der Gegensatz von Arm und Reich werde sich durch Zuwanderung aus dem Süden in den reichen Norden nicht lösen lassen. Balthasar Glättli, der im Nationalrat die

Fraktion der Grünen präsidiert, macht deutlich, dass die Zuwanderer in der Schweiz zahlenmässig nur einen geringen Teil der Wohnbevölkerung ausmachen. Er plädiert beim Thema für Nüchternheit und spricht von einem logistischen Problem.

Damit setzt sich der grüne Politiker gehörig in die Nesseln, und das ausge-rechnet bei einem Publikum, das ihm wohlgesinnt ist. Nicht diese Töne, wird ihm mehrfach vorgehalten, von Logistik zu reden, sei so etwas von kalt und unmenschlich, das etwas gehe hier gar nicht. Wer sich gegenüber dem Elend der Vertriebenen betroffen zeigt und bereit ist, ohne Wenn und Aber zu helfen, hat in dieser Versammlung die besseren Karten und erntet Applaus.

Die beiden Moderatoren Elke Schlehuber und Reini Hauser stellen klar, dass Klatschen zwar als Zeichen der Zustimmung verstanden wird, dass sie zugleich aber immer auch versuchen, jene einzubeziehen, die nicht dieser Meinung sind, und dass sie sich nicht davon werden abbringen lassen, konträren Aussagen, die weniger willkommen sind, Platz einzuräumen und eine Stimme zu verleihen. So kommt es mehrfach vor,

Ausbildungskonzept
Die Ausbildung setzt sich zusammen aus fünf
Modulen an drei intensiven Tagen und fünf
Fernlehrlingsveranstaltungen (FLV). Die Module
können auch als Einzelseminare (oder teil-
weise auch nur einzelne Tage davon) besucht
werden. Dabei ist das erste Modul ein
ersten Modulen na-
stiegen



Ist es selbstgerecht, an der Front Hilfe zu leisten und Flüchtlinge für ihre Weiterreise fit zu machen, sich aber nicht auch darum zu kümmern, wie sie hier in der Schweiz aufgenommen werden.

dass sich einer der Moderatoren zum Sprachrohr einer schweigenden Gruppe macht und deren Meinung einbringt.

WELTARBEIT IN AKTION

An diesem Abend ist das naturgemäss die ungefähr so vermutete Ansicht jener Mehrheit des Schweizer Volkes, die an der Urne die Initiative gegen Masseneinwanderung guthiess und sich gegen die Personenfreizügigkeit innerhalb von Europa ausspricht. Diese Art von fürsorglicher Parteinahme entspricht einem Konzept der vom jungschon Analytiker Arnold Mindell entwickelten Prozessorientierten Psychologie. Die beiden «Faszilitatoren» haben das Handwerk des «Worldwork» bei Mindell in Zürich und später in Portland, Oregon, erlernt.

Der Name der Methode ist mit «Weltarbeit» durchaus so unbescheiden gemeint, wie er daherkommt. Die internationale Therapeutengruppe, die sich damit beschäftigt, kann immerhin auf mehrere Jahrzehnte der Erfahrung verweisen mit zahlreichen Einsätzen in Konflikten rund um die Welt. Dramatische Szenen und wüste Beschuldigungen gehören bei dem Verfahren ebenso dazu wie leise Zwischentöne, tänzerisch anmutende Einlagen und besinnliche Phasen einer kollektiven Innenschau. Das alles und einiges mehr dient dem Prozess. Was sich in einer Gesellschaft verfahren hat und sich scheinbar unversöhnlich gegenübersteht, soll vor den Augen aller als Rollen herausgearbeitet, in Beziehung gebracht und in Bewegung überführt werden.

Um das zu erreichen, ist der Anlass in Zürich zum Thema Migration vermutlich zu kurz. Innert zweier Stunden ist dieses anspruchsvolle Prozedere mit un-

geübten Teilnehmern kaum durchzuspielen. Ein gut Teil der Zeit verstreicht damit, verschiedene mögliche Rollen überhaupt anzusprechen, wodurch sie sich ansatzweise konstellieren. So sind zwar die Stimmen verschiedener Zugewanderter zu vernehmen – besonders eindrücklich das Zeugnis einer Mutter aus Afghanistan –, die übersetzt wird und über die Abwesenheit eines in der Heimat zurückgelassenen Kindes klagt. Die Aussagen der Asylsuchenden sind, je nach Aufenthaltsdauer und Erfahrungen, jedoch so unterschiedlich, als dass sie in Rollen zusammengefasst werden könnten.

Erst recht fällt es schwer, die Stimme der abwartend bis ablehnenden Mehrheit im Lande zum Ausdruck zu bringen. Diese Leute sind im Saal schlicht nicht anwesend. Und wo ein Schweizer augenzwinkernd versucht, «damit das auch mal gesagt sei», sich zum konservativen Bewahrer aufzuschwingen und gegen den weiteren Zuzug von Asylanten zu sprechen, klingt das wenig glaubhaft. In diesen Voten fehlt die Betroffenheit und – man muss es wohl so sagen – jene Portion von Angst, die Leute aus den hinteren Winkeln der Schweiz, wo sich Fremde überhaupt je hingetrauen, dazu treibt, flammende Voten gegen die Überfremdung zu halten.

FLAMMENDE SELBSTGERECHTE

Eine andere Gruppe hingegen macht sich lautstark und eloquent bemerkbar. Es sind Schweizer, die aus eigener Anschauung sehr wohl mit dem Thema vertraut sind, da sie sich zu Fürsprecherinnen und Fürsprechern von Asylanten erhoben haben und ehrenamtlich in entsprechenden Organisationen tätig sind. Zwei Frauen berichten von ihren Hilfseinsätzen in Flüchtlingscamps auf dem Balkan und in Nahost. Dass sie dort Gutes tun, steht ausser Frage. Leider ist es aber auch so, dass dieses selbstlose Engagement zumindest in einer Versammlung wie dieser mit einer gehörigen Portion an Selbstgerechtigkeit daherkommt. Es ist, als würden diese Aktivisten den anderen, die zuhören und auch reden wollen, vorhalten:

«Seht her, während ihr hier rumsitzt und quatscht, haben wir die Ärmel hochgekrempt und konkrete Hilfe vor Ort geleistet.» Kaum hatten sie ihre Voten den anderen vor den Latz geknallt, verliessen sie ihren Platz und machten sich vorzeitig von dannen.

Das wirkte wie eine doppelte Ohrfeige. Wie hätte diese Rolle nun prozessiert werden sollen? Die Frage blieb notgedrungen offen. Dass man der Gruppe erhalten bleibt und auch dann noch dabei ist, wenn andere Teilnehmer andere Meinungen vertreten, scheint die Grundvoraussetzung für das Gelingen eines solchen Gruppenprozesses zu sein. Mir kam es vor, als würden die zwei Aktivistinnen an der Front Menschen betreuen und fit machen für die Weiterreise in die Schweiz als sicherem Aufenthalt, ohne sich um die Kapazitäten und Bedingungen dort zu kümmern.

Kapazitäten, Bedingungen? Die Begriffe scheinen für viele schwer erträgliche Reizwörter zu sein. Wenn vor der Haustüre schreiende Not herrscht, kann man doch nicht von Belegung und freien oder besetzten Plätzen sprechen. Die ängstlichen Erbsenzähler hatten schon zu Zeiten des Nationalsozialismus die grosszügige Aufnahme von politisch Verfolgten und jüdischen Flüchtlingen verhindert. Hatte sich die Schweiz damals unter der Parole «Das Boot ist voll» ethisch nicht schwer verschuldet? Und zugleich wurde jenen wenigen, welche das Land damals eben doch aufnahm, das Leben gerettet. Und Paul Grüninger, der Sankt Galler Polizeihauptmann, der von 1936 bis 1939 eigenmächtig mehrere hundert Verfolgte über die Grenze liess, wurde zu seiner Dienstzeit zwar ausgegrenzt und diskriminiert, erfuhr später aber offizielle Ehrungen.

JOVIALE UND EMPÖRTE

Einmal gelingt es beim Worldwork-Prozess in Zürich geradezu exemplarisch, zwei Rollen zu konstellieren und sie sich als Polaritäten gegenüberzustellen: Da reagiert eine Frau aufgebracht auf das Votum eines etwas jovial sprechenden Schweizers, dem es darum geht,



Wenn vor der Haustüre schreiende Not herrscht, fällt es schwer Begriffe wie «Kapazität» und «Bedingungen» in den Mund zu nehmen.

das Gute der Schweiz zu beschützen und zu bewahren. Der Mann im fortgeschrittenen Alter hat zuvor bekannt, er habe Angst vor der Menge an jungen Männern, die aus fremden Kulturen zu uns kommen. Aber seine Angst sei wohl auch nicht die Lösung. Am liebsten würde er Zugewanderte mal zu sich einladen und mit ihnen einen Zvieri essen. Gerade dieses Angebot empört die Frau, die etwa gleich alt ist wie der wohlmeinende Bürger. Sie stellt sich im Rund ihm gegenüber und gibt sich zu erkennen als Aktivistin der Bürgerinitiative «Hier zu Hause» in Kilchberg/ZH. Die rührige Gruppe hatte sich gebildet zum Schutz der sechsköpfigen Flüchtlingsfamilie M aus Tschetschenien. Obwohl das Dorf und die Schule diese überaus integrationswillige Familie als Bereicherung erlebte und sich bei den Bundesbehörden für deren Verbleib starkmachte, wurde das Asylgesuch von den Bundesbehörden abgelehnt. Familie M

wurde nach vierjährigem Aufenthalt in der Schweiz Anfang Juni 2016 unter grosser medialer Beteiligung nach Tschetschenien zurückgeschafft. Mit dem Angebot eines Zvieri sei es eben nicht getan. Was es brauche, sei ein nationaler Aufschrei gegen die verfehlte Politik.

Wer das hört und sich vom Schicksal der Familie M berühren lässt, stimmt von Herzen zu. Und doch: Was wissen wir, und was wissen wir nicht über die Beweggründe der Beamten, die nach Prüfung des Asylantrags abschliessend befanden, der Vater sei nicht gefoltert worden und die Familie sei in ihrem Heimatland nicht gefährdet? Es ist zum Verzweifeln. In dieser Spaltung etwas in Bewegung zu bringen, das hat dieser verdienstvolle Anlass zumindest in den Bereich des Möglichen gerückt. ■